

Väter an den Herd

Beat Kappeler fordert eine neue Familienpolitik in der Schweiz

hof. Am Morgen bringt man den Kleinen in die Krippe. Unter der Woche versucht man so gut als möglich, die Haushalts- und Kinderbetreuungs-pflichten mit der Partnerin zu teilen. Und wenn man am (Lohn-)arbeitsfreien Wochentag den quirligen Nachwuchs von früh bis spät beaufsichtigt und bekocht, denkt man, dass man auf gutem Wege sei, sich ein CC auf die Visitenkarte hinzu-zuverdienen. Der Wirtschaftsjournalist Beat Kap-peler (u. a. «NZZ am Sonntag») fordert nämlich in seinem soeben erschienenen Buch «Die neue Schweizer Familie», dass Väter und Mütter, die vier Jahre lang reduziert arbeiteten, um Kinder-pflichten nachzukommen, mit der Auszeichnung «Child care» (CC) geschmückt werden sollten.

Europäische Gesellschaft stirbt aus

Doch Kappelers Buch wirbt nicht nur dafür, endlich auch die Haushaltsarbeit als Qualifikation im Erwerbsleben anzuerkennen. Der Autor zeigt vielmehr eine Vision auf: die Vision einer Gesell-schaft, in der auch hoch qualifizierte Frauen wie-der (mehr) Kinder haben, da es ihnen möglich ist, trotz Familie eine Karriere zu verfolgen. Denn wenn nicht bald etwas gegen die Kinderlosigkeit unternommen werde, sehe die europäische Ge-sellschaft ihrem Aussterben entgegen. Nur wenn Frauen wieder mehr Kinder auf die Welt stellen würden, seien die Renten langfristig gesichert. Immigration allein helfe nicht, dieses dramatische Problem zu lösen, so Kappeler. Seine nicht über-raschende, hier aber radikal formulierte Lösung, die zu einer neuen Schweizer Familie und damit auch zu einer neuen Schweiz führt, lautet: Die Väter müssten ihre Rolle überdenken und mehr Zeit in die Familienarbeit investieren – wenigstens so lange die Kinder noch im Vorschulalter sind.

Kappeler ist Ökonom und hat gerechnet: Wür-den Schweizer Männer im Durchschnitt eine Stunde pro Tag mehr für die Familienarbeit ver-wenden, wäre es auch der Partnerin möglich, sich beruflich zu verankern. Das Ideal wären Eltern, die je 70 bis 80 Prozent in einem Beruf arbeiteten, in dem gleitende Arbeitszeiten herrschten, damit der eine die Kinder am Morgen, der andere sie am Abend betreuen könnte. Daneben brauche es selbstverständlich ein gut (sprich: auf die Minute genau) organisiertes Fremdbetreuungsnetz (Krip-pen, Nachbarn, Grosseltern, Freunde usw.).

Unselige Blockzeiten

Doch damit kommt man nur solange über die Runden, bis die Kinder zur Schule müssen. Denn dort herrschen Blockzeiten. Diese verunmög-lichen es den meisten Eltern, einer geregelten und fordernden Berufsarbeit nachzugehen. Kappeler verlangt daher öffentliche Tagesschulen, wie sie bereits in vielen europäischen Ländern (schon seit langem) bestehen. Für die «Bequemlichkeit» des einen Lehrers, über den Mittag ins «nahe Heim» zu fliehen, müssten 25 Familien selbst nach Hause zurück hetzen, schreibt Kappeler bissig. Um die Schulen zu Tagesschulen umzubauen, be-dürfte es keines grossen Aufwandes: Die Lehrer könnten sich in der Betreuung abwechseln, und Schulküchen seien in der Regel auch vorhanden. Würden zudem auch noch die Aufgaben in der Schule erledigt, diene dies nebenbei der Integra-tion ausländischer Kinder.

Um eine neue Familienpolitik durchzusetzen, seien keine weiteren staatlichen Eingriffe nötig. Solche wären ohnehin oft kontraproduktiv, findet Kappeler zu Recht. Familien- und Kindergelder, Steuerreduktionen und andere «Bestechungsver-suche» lösten zum einen das Demographie-problem nicht und würden zum anderen nur die alten Rollenmodelle verfestigen. Sympathischer-weise appelliert Kappeler an die Männer: Väter und Vorgesetzte müssten ihre Rollen neu ausrich-ten. Das geht nicht per zwangsbeglückendes Dekret, sondern nur über die Erkenntnis, dass Kleinkinder nicht nur eine Quelle von Dreck, Lärm und Stress sind, sondern auch «eine der Er-fahrungen, aus denen das Leben gezimmert» wird. Trefflich schreibt Kappeler, dass Manager, die nicht nur Kinder hätten, sondern sich um diese kümmern würden, keine esoterischen Selbsterfahrungskurse besuchen müssten. Junge Väter, die Kinderpflichten ausübten, würden ihre Kenntnisse und Karrieren nicht entwerten, son-dern Fähigkeiten einbringen, die unternehmerisch nutzbringend sind. – Chefs, hört die Signale!